

Auf der Suche nach dem Antlitz des Herrn

Das Jesusbuch des Papstes und seine Theologie des Wortes Gottes

von Thomas Söding

Benedikt schreibt kein „Leben Jesu“, er zeichnet ein theologisches Portrait Jesu. Es geht ihm nicht um das soziale Umfeld Jesu, seine Familie, seinen Beruf, seine Lebensform, sondern um die „Gestalt“ Jesu, seine „Figur“, sein „Gesicht“. Gemeint ist nicht nur das Bild, das sich dem Gedächtnis der Kirche eingepägt hat, sondern das Bild, das Jesus selbst abgegeben hat: das, was seinem Wort Bedeutung gibt, seiner Verkündigung Format, seinem Anspruch Gewicht. Der Papst nennt das Buch „Ausdruck meines persönlichen Suchens ‚nach dem Antlitz des Herrn‘ (vgl. Ps 27,8)“ (22). Dass er dieses Antlitz im Bild Jesu erkennt und dessen Farben und Konturen den neutestamentlichen Evangelien entnimmt, ist das Besondere seines Buches. Es macht seinen theologischen Rang aus, seinen spirituellen Tiefgang, sein exegetisches Charisma – und führt in fruchtbare Diskussionen mit den Neutestamentlern.

1. Die Mysterien des Lebens Jesu

Joseph Ratzinger konzentriert sich auf die großen „Mysterien“ des Lebens Jesu: die Taufe, die Versuchung, die Bergpredigt mit den Seligpreisungen und dem Vaterunser, die Jüngerberufungen, das Messiasbekenntnis, die Verklärung, auch die Hoheitstitel und Ich-Worte. Die Passion und die Auferstehung sollen im zweiten Band folgen. Die Konzentration

auf die „Geheimnisse Jesu“, in denen sich das Geheimnis Jesu, das Geheimnis der Gottesherrschaft (Mk 4,11), spiegelt, steht in einer alten Tradition, die bei den Kirchenvätern wurzelt. Es geht ihr darum, die Wahrheit des Wortes Gottes in den überlieferten Worten Jesu aufzuweisen. In der Neuzeit hat sie zähen Widerstand gegen den Historismus der Leben-Jesu-Forschung geleistet, aber immer die kritische Frage nach ihrer geschichtlichen Erdung ausgelöst, ohne eine ganz befriedigende Antwort geben zu können.¹ Hier will der Papst Klarheit schaffen.

Alle historischen, sozialen und kulturellen Fragen, die Benedikt ausblendet, wären in einem genuin exegetischen Jesusbuch von großem Interesse. Es müsste dann ausführlich der geschichtliche Kontext Jesu und seiner Jünger nachgezeichnet werden, die Politik der Römer und der Hohenpriester. Es müsste die religiöse Landschaft im Israel der Zeitenwende vermessen werden: die Strömungen innerhalb des Judentums, die Einflüsse des Hellenismus in Galiläa, aber auch in Judäa und Jerusalem. Es müssten die geschichtlichen Bedingungen beschrieben werden, unter denen sich die Traditionen der Evangelien ausgebildet haben. Es wären die Evangelien kritisch auf ihren Quellenwert hin zu prüfen, welche Rückschlüsse sie auf die vita Jesu erlauben und wie sie ihren Adressaten nicht nur Zugänge zu Jesus erschließen, sondern auch Christsein in der Nachfolge Jesu zu ihrer Zeit nahebringen wollen.

Die Wichtigkeit solcher Forschungen wird vom Papst nicht geleugnet. Aber er treibt sie nicht selbst. Er hat viel gelesen und manches zitiert. Aber er geht seinen eigenen Weg zu einem eigenen Buch mit einer eigenen Sicht Jesu. Es ist kein Weg zurück zu den Jesusbüchern seiner Jugendzeit, deren prägender Kraft er ein wenig nachzutruern scheint, weil sie, anders als die moderne Exegese, „durch den Menschen Jesus Gott und von Gott her das Bild des rechten Menschen sicht-

bar“ gemacht hätten (10). Im Vergleich mit dem besten dieser Bücher, die der Papst eingangs nennt, wird der Unterschied deutlich. Romano Guardini hat in „Der Herr“², wie der Papst schreibt, „das Bild Jesu Christi gezeichnet, wie er als Mensch auf Erden lebte, aber – ganz Mensch – doch zugleich Gott zu den Menschen trug“ (10). Diesen Eindruck hat Guardini gerade deshalb hervorrufen können, weil er methodisch Abstand zu den Debatten der Exegeten gehalten hat. Ratzinger hingegen hat sie durchgearbeitet und will über sie hinausschreiten. Das macht sein Buch für heutige Neutestamentler interessant. Alles andere wäre pure Nostalgie.

2. Die Suche nach der Gestalt Jesu

Das zentrale Stichwort der „Gestalt“ Jesu findet sich bei Hans Urs von Balthasar im ersten Band seines opus magnum „Herrlichkeit: Schau der Gestalt“.³ Es findet sich auch bei Heinz Schürmann im Untertitel seines Jesusbuches gesammelter Aufsätze: „Jesus. Gestalt und Geheimnis“⁴. Hans Urs von Balthasar ist der väterliche Theologenfreund Joseph Ratzingers, Heinz Schürmann einer seiner engsten exegetischen Gesprächspartner. Die „Gestalt“ Jesu ist von den prägenden Eindrücken seiner Sendung, von seinem Geschick, seiner Botschaft bestimmt. Seine Gestalt ist von anderen zu erkennen, weil Jesus sich nicht versteckt oder verstellt, sondern zeigt. Wer nach der „Gestalt“ fragt, denkt nicht nur an Identität und Individualität, sondern an die Stimmigkeit der Person, die Übereinstimmung von Reden und Tun, von Wirken und Wesen, an seinen „Charakter“ – nicht im Sinne moderner Psychologie, sondern biblischer Theologie, der die Prägung durch Gott das entscheidende ist (Hebr 1,3). Diese „Gestalt“ Jesu zeigt sich nicht schon in flüchtigen Augenblickseindrücken, die vielleicht zeitgenössische Passanten von Jesus hätten gewinnen können, sondern in den langen

und genauen Beobachtungen von Menschen auf den Wegen der Nachfolge, im aufmerksamen Hören dessen, was er sagt, im Nachdenken über die Themen, die ihm wichtig sind, in der Wahrnehmung seines Verhaltens und seiner Haltung.

Die Wahl des Leitbegriffs „Gestalt“ zeigt, dass der Papst einen Brückenschlag zwischen exegetischer Jesusforschung mit theologischem Anspruch und dogmatischer Christologie mit biblischer Fundierung versucht. Hans Urs von Balthasar ist ein Dogmatiker, der in beeindruckender Intensität Schriftauslegung treibt – freilich nicht in der Art und Weise historisch-kritischer oder literaturwissenschaftlicher Exegese, sondern theologischer Schriftmeditation, die historische und literarische Fragen weit zurücktreten lässt. Im Vergleich dazu ist Joseph Ratzingers Jesusbuch exegetischer gearbeitet, näher an den Diskussionen der Bibelwissenschaft, offener für Kritik. Heinz Schürmann hinwiederum ist ein Exeget, der ein Herz für die Theologie und eine Ader für kirchliche Schriftauslegung hat, aber in seinen Aufsätzen mit den überlieferten Texten, den Ecken und Kanten ihrer Sprache, ihrer Überlieferung, auch ihrer Interpretationen in der modernen Exegese ringt und es sich bewusst schwer macht, zu einem abgerundeten Resultat zu gelangen. Im Vergleich dazu ist Ratzingers Jesusbuch ein großer Wurf, der viele Detailfragen ausblendet – um allerdings die bestimmenden Themen der Verkündigung Jesu mit desto kräftigeren Strichen nachzuzeichnen.

Mit Joseph Ratzinger treibt ein Dogmatiker Exegese – aber nicht, damit die Exegese dogmatisch, sondern damit die Dogmatik biblisch und exegetisch wird. Der Stil des Dogmatikers zeigt sich im überragenden Interesse an den Inhalten, an der Grundbotschaft Jesu, an dem „Neuen“, das er gebracht hat. Es geht ihm um die Theologie Jesu – wenn man Theologie nicht als Lehrsystem, sondern in einem elementaren Sinn als Gottesrede, als Wort Gottes, versteht. Sein

Buch ist ein dogmatisches Werk – aber in der Form einer narrativen Christologie, die vor allem eines sein will: schriftgemäß. Sein Buch ist auch ein exegetisches Werk – aber in der Form einer Reflexion jener Wahrheit, die Jesus selbst ist. Ratzinger studiert am Urtext die erzählte Christologie der Evangelien, in denen sich die gelebte Christologie Jesu darstellt – und die des Reflexionsaufwandes nicht nur der paulinischen und johanneischen Theologie, sondern auch der Väterdiskussionen und Konzilsentscheidungen bedarf, um in der ihr eigenen Wahrheit erkannt und in begrifflicher Schärfe angesprochen zu werden.

3. Verankerung in Gott

Die entscheidende Aufgabe, die Joseph Ratzinger sich stellt, ist es, die charakteristischen Merkmale der Gestalt Jesu zu bestimmen. Um sie zu finden, zitiert er nicht einen Dogmatiker, sondern einen ausgewiesene Neutestamentler, Rudolf Schnackenburg: „Ohne Verankerung in Gott bleibt die Person Jesu Christi schemenhaft, unwirklich und unerklärlich“⁴⁵. Dazu erklärt Ratzinger: „Das ist auch der Konstruktionspunkt dieses meines Buches“ (12).

Das Zitat samt Kommentar ist programmatisch. Er zeigt, wo und wie Benedikt bei den Forschungen der historisch-kritischen Exegese ansetzt – und weshalb er sie überschreiten will. So sehr er im Einzelnen immer wieder dankbar Exegeten zitiert, die ihm Informationen zu den Gattungen, zum Umfeld, zur Intentionen, zu den Adressaten der Evangelien liefern (20) – entscheidend ist ihm, dass die historisch-kritische Jesusforschung zwei unumstößliche Beweise liefert: dass Jesus tatsächlich gelebt hat und dass er – seinen eigenen Worten nach – nur aus seiner Bindung an Gott heraus zu verstehen ist. Benedikt setzt deshalb in den einsamen Gebetsnächten Jesu an, die „ein wenig den Schleier

des Geheimnisses“ lüften und uns einen Einblick „in die Sohnes-Existenz Jesu“ gewähren (32); er führt seine Nach-Erzählung der Evangelien in der Auslegung des Vaterunser auf einen Höhepunkt, und er arbeitet durchweg die gelebte Einheit Jesu mit Gott als Profil und Antrieb der Geschichte Jesu heraus.

Von dem Zentrum der Verankerung Jesu in Gott aus markiert Benedikt in seinem Buch drei Eckpunkte, zwischen denen er die Gestalt Jesu nachzeichnet.

1. Jesus ist der „Sohn“, der in Einheit mit dem Vater lebt. Die Frage, wer er sei, bewegt die Menschen – und Petrus gibt die richtige Antwort: „Du bist der Christus“ (Mk 8,30). Doch wie recht er mit seinem Messiasbekenntnis hat, muss er selbst am meisten noch lernen, da er sich Jesus in den Weg des Leidens – somit auch der Auferstehung – stellen will und zur Kreuzesnachfolge gerufen wird (Mk 8,31–34).

2. Jesus gehört zum Volk Gottes. Sein Judesein ist nicht eine historische Zufälligkeit, sondern eine theologische Notwendigkeit. Sie zeigt die Identität Gottes, seine Bundes- und Verheißungstreue. Die Zugehörigkeit zum jüdischen Gottesvolk macht der Papst nicht nur in der Beziehung Jesu zu Propheten wie Jesaja, sondern zum Propheten wie Mose (nach Dtn 18,15) und damit zur Tora fest. Das sieht Joseph Ratzinger insofern als Schlüssel zum Verständnis Jesu, als er ihn ganz in den Horizont des Monotheismus Israels hineinstellt. Jesus predigt den einen Gott, und er steht mit seiner Person so rückhaltlos zu seinem Wort, dass er, der Sohn, eins ist mit Gott, hingeordnet auf den Vater. Das wird bei Johannes noch deutlicher als bei den Synoptikern. Aber es prägt die Gestalt Jesu, wie Ratzinger sie durch die Brille aller Evangelien sieht.

3. Jesus richtet im Volk Gottes die Herrschaft Gottes auf. Die Gottesherrschaft ist nicht nur sein großes Thema, sie ist sein Leben. Er verkündet sie nicht nur, er verwirklicht sie

auch, weil er sie verkörpert. Der Papst setzt sich sowohl von einer idealistischen Deutung ab, die auf das Innenleben des Einzelnen fixiert wäre, als auch von einer utopistischen, die den Gottesstaat auf Erden errichten wollte, aber ebenso von einer ekklesiastischen, die Reich Gottes und Kirche identifizierte (78–80). Demgegenüber schlägt er eine christologische Deutung vor: Das Reich Gottes ist gekommen, insofern Jesus gekommen ist; es ist gegenwärtig, insofern Jesus gegenwärtig ist (89f.).

Alle drei Eckpunkte zeigen, was es für Joseph Ratzinger heißt, Jesus von Gott her zu verstehen – und Gott von Jesus her. Darin geht er über die historisch-kritische Methode hinaus. Das, was die Exegese als Themen, als Aussagen, als Ansprüche Jesu identifizieren kann, nimmt er als Wahrheit Jesu, um auf diese Weise die Themen, die Aussagen, die Ansprüche Jesu tiefer zu verstehen, als wenn die Wahrheitsfrage methodisch offengelassen würde. Das ist der zentrale Punkt des Gespräches zwischen dem Papst und den Neutestamentlern.

4. Kanonische Exegese

Im Vorwort beruft sich der Papst, um seine Methodik zu erklären auf die „kanonische Exegese“. Das ist allerdings ein schillernder Begriff, der zwar signalisieren soll, dass Bibelwissenschaftler heute ihrerseits über die historisch-kritische Exegese hinausgehen (können), aber oft einen Gegensatz zu ihr aufbauen soll und dann in einer methodischen Sackgasse landet. Deshalb muss – auch in der Kritik des Buches – genauer gefragt werden, was Benedikt unter „kanonischer Exegese“ versteht.⁶ Entscheidend ist für ihn das Postulat des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Aufgabe der Exegese sei es nicht nur, die verschiedenen Sprachen, Traditionen und Intentionen der biblischen Bücher je aus ihrer Zeit heraus zu verstehen, sondern auch nach der „Einheit“ der Schrift

zu fragen, damit sie in dem Geist gelesen werden könne, in dem sie geschrieben sei (DV 12).

Dieser offenbarungstheologische Ansatz nimmt starke Impulse der biblischen Theologie auf, vor allem der johanneischen Logos-Christologie, die auch die patristische Exegese tief geprägt hat.⁷ Er hat erhebliche hermeneutische Konsequenzen. Zum einen fordert er, die Einheit nicht als Gegensatz zur Vielseitigkeit und zur Geschichtlichkeit der Schrift zu sehen, sondern mit ihr zu verbinden.⁸ Diesem Postulat wird der Papst gerecht, weil er die Vierzahl der kanonischen Evangelien und ihre Unterschiede würdigt, die Handschrift ihrer Verfasser kennt und ihre Zusammenhänge mit der Bibel Israels, während er ihre Einheit im Horizont des Gottesglaubens Israels versteht.

Zum anderen akzentuiert und relativiert die Offenbarungstheologie die Schrift. Die Bibel ist nicht eigentlich Offenbarungsquelle. Sie ist nicht die letzte Instanz des theologischen Urteils, sondern Medium des lebendigen Wortes Gottes, angelegt auf eine je neue Erschließung des Geistes im Buchstaben. Joseph Ratzinger weiß, dass es keine besseren Quellen für die Biographie wie auch die Theologie Jesu gibt als die Evangelien. Aber an den Evangelien interessiert ihn im Grunde nur der Jesus, den sie bezeugen – und an Jesus interessiert ihn der lebendige Gott, den er in die Welt gebracht hat. Weil Jesus ein Mensch aus Fleisch und Blut war und weil die Evangelien, dogmatisch gesprochen, Gotteswort im Menschenwort sind, kann es nicht sein, dass die christliche Theologie auf historische Jesusforschung und philologische Evangelienexegese verzichtet (14). Es sind also theologische, dogmatische Gründe, die Joseph Ratzinger zur Exegese führen. Das aber heißt: Müsste die Exegese an einem wesentlichen Punkt seiner Darstellung Jesu widersprechen, hinge auch seine Dogmatik in der Luft.

Umgekehrt ist es aber keineswegs so, dass er von einer

professionellen Exegese erwarten würde, sie müsse, wenn sie ihre Methoden nur ernst nähme, seinen Jesus und dessen Theologie vollauf bestätigen. Er sagt ja gerade, dass er über das hinausgehen wolle, was einer Schriftauslegung, die *per definitionem* auf die Erforschung des geschichtlichen Jesus konzentriert bleibt, zu erkennen möglich ist. Er sagt aber auch, dass sein theologisches Jesusbild – jenes, das er den Evangelien entnimmt – historisch plausibel sei. Er sagt hinwiederum nicht, dass damit die Gottessohnschaft Jesu historisch bewiesen sei; die Grenzen menschlichen Erkennens und methodischer Wissenschaft sind ihm sehr wohl bewusst. Aber er sagt, dass der theologische Ansatz die geschichtliche Jesusforschung nicht nur fordert, sondern fördert. An dieser Stelle setzt der kritische Dialog mit der neutestamentlichen Wissenschaft ein.

5. Kritik

Vergleicht man den „Jesus“ des Papstes mit dem heutiger exegetischer Lehrbücher, zeigen sich erheblich mehr Gemeinsamkeiten, als man der Rhetorik des Buches zufolge annehmen könnte.⁹ Dass Jesus am Jordan getauft worden ist und danach mit seiner Verkündigung begonnen hat; dass er das Reich Gottes verkündet und Gleichnisse der Gottesherrschaft erzählt, Jünger berufen, die Armen seligepriesen, das Vaterunser gelehrt hat – all das kann man mit großem Gewinn (und kleinen Fragezeichen) auch anderen heutigen Jesusbüchern als dem päpstlichem entnehmen. (Dass der Papst sehr gut schreiben und große Zusammenhänge einfach erschließen kann, steht auf einem anderen Blatt.) Die weitgehenden sachlichen Übereinstimmungen bestätigen den wissenschaftlichen Wert der Studie von Joseph Ratzinger. Auch die „liberale“ Jesusforschung, die heute getrieben wird, würde Jesus nicht mehr – wie tatsächlich im 19. und bis über die Hälfte

des 20. Jh. üblich – in erster Linie aus dem Gegensatz zum Judentum verstehen, sondern aus seiner Mitte. Wo man sich mit moderner Sprach- und Literaturwissenschaft befasst hat, wird auch – und gerade – der historisch-kritischen Exegese deutlich, dass man das Wort nicht von seinem Sprecher trennen kann und dass es eine „implizite“ Christologie gibt, die vielleicht noch stärker ist als die explizite der Hoheitstitel, Glaubensformeln und theologischen Reflexionen.

Deutliche Unterschiede gibt es an mindestens vier Stellen. Während Ratzinger gegen die Deutung der Taufe Jesu und der anschließenden Offenbarung als „Berufung“ polemisiert (50f.), wird sie von der Exegese mit gutem Grund angenommen, zumal die Himmelsstimme nach Mk 1,11 nicht nur auf Ps 2,7, die Einsetzung des Königs, sondern auch auf Jes 42,1 rekurriert, die Berufung des prophetischen Gottesknechtes. Während Ratzinger die Versuchungs- und Verklärungs-geschichte ohne weitere Differenzierungen in seine Jesusgeschichte einordnet, grenzt die historisch-kritische Exegese sie aus der Ereignisfolge aus, zumal die symbolträchtigen Zeitangaben der Evangelien – vierzig Tage, am sechsten Tage – gattungskritische Differenzierungen anzeigen, die der Papst nicht erkennbar nachvollzieht. Während die Exegese das vierte Evangelium wegen seiner hohen Christologie aus der Rekonstruktion der Verkündigung Jesu traditionell ausblendet, bezieht Benedikt sie auf vorsichtige Weise ein, indem er die Beziehungen der synoptischen zu den johan-neischen Bildworten aufzeigt und auch in ihnen Reflexe der Gestalt und des Wortes Jesu erkennt. Und während die histo-risch-kritische Exegese allenfalls überlegt, ob Jesus – in der 3. Person – vom „Menschensohn“ gesprochen habe, bezieht Benedikt auch den „Sohn“ (nicht den Hoheitstitel „Gottes-sohn“) und das „Ich bin“ der Epiphanie-Erzählungen ein.

An den beiden ersten Stellen wird die Exegese bei ihrem Widerspruch bleiben – ohne deshalb die gesamte „Konstruk-

tion“ des Papstes zum Einsturz zu bringen (ebensowenig wie bei anderen Punkten der Detailkritik). An den beiden letzten Stellen könnte es der exegetischen Jesusforschung allerdings gut tun, die eigenen Plausibilitäten noch einmal kritisch zu überprüfen. Die großen Unterschiede zwischen Johannes und den Synoptikern sind erst im 19. Jh. zu einem Widerspruch hochstilisiert worden. Dass Jesus nicht mit der Messiasfrage konfrontiert worden wäre, ist eine anachronistische Vorstellung, so zurückhaltend den Evangelien zufolge Jesus selbst mit der Inanspruchnahme von Würdenamen gewesen ist, die immer vieldeutig bleiben. Umgekehrt: Die These Ratzingers, dass es eine gelebte Christologie Jesu gebe, ist nicht von den Kapiteln über Johannes und über die Hoheitstitel abhängig, sondern davon, dass sein Dialog mit Jacob Neusner¹⁰ den Punkt trifft: So wie Jesus in der Bergpredigt, in den Gleichnissen und den Streitgesprächen kann man nur im Namen Gottes sprechen.

Das Interesse des Papstes an der „Gestalt“ Jesu steht in einer deutlichen Spannung zu den klassischen Fragestellungen der historisch-kritischen Jesusforschung. Sie wird vom Papst zwar kritisiert, bleibt aber wichtig. Sogar wenn sie Jesus untersucht, *etsi Deus non daretur*, und ihn darin im Kern verfehlt, ist sie doch als Kritikerin dogmatischer Festlegungen ein Prüfstein, an dem sich auch eine Theologie messen lassen muss, will sie nicht dem Projektionsverdacht verfallen. Das ist eine klassische Aufgabe der Fundamentaltheologie. Ratzinger durchschaut vielleicht zu schnell die Aporien der liberalen Jesus-Forschung, um eine genauere Diskussion zu führen, die aber seiner narrativen Dogmatik eine noch größere fundamentaltheologische Bedeutung geben würde. Möglicherweise wären dann auch die Anfechtungen Jesu, sein heiliger Zorn, seine leidenschaftliche Unruhe, sein Kampf um die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe noch deutlicher geworden: die Gethsemane-Perspektive des Widerstandes ge-

gen das ihm auferlegte Geschick und der Ergebung in den Heilswillen Gottes. Möglicherweise sollte das aber erst im geplanten zweiten Band deutlicher werden.

Umgekehrt ist die Exegese heute keineswegs auf die alte historische Kritik festgelegt, sondern hat ihr Methodenspektrum beträchtlich erweitert: um Rezeptions-, Wirkungs- und Gedächtnisgeschichte. Das weiß der Papst und nutzt es aus. Allerdings tun sich hier neue Konfliktfelder auf, die der Papst kaum berührt: die Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus, der Postmoderne, dem „cultural turn“. Nicht nur für die Exegese, auch für die Fundamentaltheologie bleibt viel zu tun.

Die Spannungen, die zwischen dem Jesusbuch des Papstes und der neutestamentlichen Wissenschaft bestehen, müssen nicht aufgelöst, sondern aufgeladen werden. Sie fördern die Diskussion über das Wesentliche. Benedikts Jesusbuch fordert die Neutestamentler heraus, ihre Jesusbilder daraufhin zu prüfen, ob man ihnen tatsächlich ansehen kann, was Jesus selbst über alles wichtig gewesen ist: die Gottes- und die Nächstenliebe. Die neutestamentliche Exegese wie sie heute getrieben wird, fordert dazu heraus, das Jesusbuch des Papstes kritisch zu lesen. Es berührt sympathisch, wenn der Papst in gespielter Naivität sagt, den Evangelien „zu trauen“ (20). Inwieweit dieses Vertrauen gerechtfertigt ist – das kritisch zu untersuchen, ist und bleibt die Aufgabe der neutestamentlichen Exegese und ihrer historischen Jesusforschung.

Anmerkungen

- ¹ Im LThK der zweiten Auflage gibt es einen einschlägigen Artikel von Karl Rahner, *Mysterien des Leben Jesu*: LThK² 7 (1962) 721f. In der dritten Auflage fehlt das Stichwort.
- ² *Der Herr. Betrachtungen über das Leben und die Lehre Jesu Christi*, Mainz ¹⁶1997.
- ³ Hans Urs von Balthasar, *Herrlichkeit, Eine theologische Ästhetik. I: Schau der Gestalt*, Einsiedeln ³1988.

- ⁴ Heinz Schürmann, *Jesus. Gestalt und Geheimnis. Gesammelte Beiträge*, hg. v. Klaus Scholtissek, Paderborn 1994.
- ⁵ *Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien* (HThKNT.S 4), Freiburg u.a. 1993, 354.
- ⁶ Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., *Wort Gottes. Schrift – Tradition – Amt*, Freiburg u.a. 2005. In diesem Buch sind drei grundlegende Arbeiten zur Theologie des Wortes Gottes und der Schriftauslegung aus den „*Quaestiones disputatae*“ abgedruckt.
- ⁷ Im Jesusbuch wird kaum Heinrich Schlier zitiert, dessen exegetische Theologie aber einen großen Einfluss auf Joseph Ratzinger ausgebt hat. Unmittelbar einschlägig sind seine Aufsätze zur Theologie des Neuen Testaments und zu Johannes in: *Besinnung auf das Neue Testament. Exegetische Aufsätze und Vorträge II*, Freiburg u.a. 1964.
- ⁸ Das habe ich aufzuweisen versucht in: *Einheit der Heiligen Schrift? Zur biblischen Theologie des Kanons* (QD 211); Freiburg u.a. 2005.
- ⁹ Joseph Ratzinger nennt in seinem Literaturverzeichnis nicht, um im deutschen Sprachraum zu bleiben, die magistralen Arbeiten von Jürgen Becker, *Jesus von Nazareth*, Berlin – New York 1996; Gerd Theißen – Annette Merz, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen 1996. Sie eignen sich als Prüfstein, weil sie unverkennbar einer „liberalen“ Linie verpflichtet sind.
- ¹⁰ *Ein Rabbi spricht mit Jesus*, München 1997 (engl. 1993), Neuauflage Freiburg 2007.